

Vom Wehrgraben zum Schlittenhang

Ein Abschnitt der Stadtbefestigung von Alt-Weesen (Kanton St. Gallen, Schweiz)
Grabungen 2013/2015

Valentin Homberger

Die mittelalterliche Stadtwüstung Alt-Weesen liegt am Ausfluss des Walensees westlich der Ortschaft Weesen (Kanton St. Gallen, Schweiz). Die Topographie, wie sie sich heute präsentiert, hat sich seit dem Mittelalter stark verändert. Als Reaktion auf den seit dem 18. Jahrhundert stetig ansteigenden Walenseespiegel und die damit einhergehende Versumpfung der Talsohle wurde in der 1807 begonnenen Linthkorrektur unter Hans Conrad Escher die alte Maag kanalisiert (heute Linthkanal) und gleichzeitig der alte, natürliche Linthlauf in den Walensee umgeleitet (heute Escherkanal).¹ Bis dahin verlief die Maag ungefähr an der Stelle des heutigen Linthkanals als natürlicher Ausfluss den Walensee, umströmte in weitem Bogen das ehemalige Stadtareal von Alt-Weesen und folgte der nördlichen Talflanke gegen Westen (Abb. 1).

Auf diese Weise natürlich geschützt bot der auf dem flachen Rücken eines alten Bergsturzkegels sitzende Siedlungsplatz geradezu ideale Bedingungen.² Es erstaunt daher wenig, dass der Ort schon früher aufgesucht wurde. Erste Siedlungsspuren reichen bis in die Eisenzeit zurück;³ ein 2006 neu entdecktes spätrömisches Kastell zeugt von der verkehrsgeographischen und strategischen Bedeutung der Station auch in römischer Zeit.⁴ Die Walenseeroute als wichtige Handelsstraße, die das schweizerische Mittelland mit dem Alpenrheintal und via Bündner Pässe mit dem Mittelmeerraum verband, und die Bedeutung der See- und Flussschifffahrt waren zweifellos auch die Hauptgründe, warum Habsburg hier vermutlich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts eine Siedlung als Warenumserschlagplatz und Brückenkopf gründete.⁵ Die Stadt entstand freilich nicht auf gänzlich unbesiedeltem Areal. So werden in den Schriftquellen bereits zwei ältere Hofsiedlungen Ober- und Niederweesen am Ort erwähnt. Während man die „*villa Obirinwesin*“ (Oberweesen) am Flybach, rund 1 km östlich der Neugründung, im Umfeld der Kirche St. Martin in Autis verortet, wird die „*villa Nidrinwesin*“ (Niederweesen) im Bereich des späteren Stadtareals am Ufer der Maag vermutet.⁶ Schließlich geht auch das Dominikanerinnenkloster Maria Zuflucht⁷ wenige hundert Meter nordöstlich von Alt-Weesen und vermutlich ebenso die Kirche Heiligkreuz auf dem Bühl⁸ unmittelbar nordöstlich außerhalb der neugegründeten

1 Brandenberger 1993; Schindler 2004; Schindler/Schindler 2005, 25 f.; Speerli/Jud 2013.

2 Schindler/Schindler 2005, 24. Anhand von ¹⁴C-Analysen und dendrochronologischen Untersuchungen an im Murgangschutt eingelagerten Baumstämmen konnte das Ereignis auf die Zeit um 2200 v. Chr. festgemacht werden.

3 Homberger/Meyer 2016a; dies. 2016b.

4 Homberger 2008.

5 Während die ältere Forschung die Gründung der Stadt noch den Kyburgern zugeschrieben hatte, werden heute die Habsburger als Stadtgründer angesehen (Stercken 1993, 222 f.; dies. 1997; M. P. Schindler 2001, 20). Jüngere Zusammenstellung der Schriftquellen zu Alt-Weesen in Klee (in Vorbereitung).

6 Stercken 1993, 222; M. P. Schindler 2001, 19 f. Für den Ort wird bereits 1232 eine Zollstelle erwähnt (UBSG Süd, I 265 f., Nr. 348), die möglicherweise bei der Hofsiedlung Niederweesen lag (M. P. Schindler 2001, 20).

7 Eine bereits im 9. Jahrhundert erwähnte Kirche in Widen wird ebenfalls im Bereich des heutigen Klosters angenommen (Anderes 1993, 3).

8 Gemäß der 1987 im Rahmen von Renovierungsarbeiten während weniger Tage notdürftig dokumentierten Befunde soll die Bühlkirche einen Vorgänger aus dem 12. Jahrhundert haben (Grüninger 1988; Anderes 1993, 26–37). Da die Pfarrkirche von Alt-Weesen den Schriftquellen nach jedoch St. Martin in Autis war (siehe Anm. 11), wird vermutet, dass die Bühlkirche ehemals zu einer heute verschwundenen Burganlage gehörte, die entweder im Umfeld der Kirche (alte Kaplanei, Haus zum Schlössli) oder auf dem Sporn Gmähl nordwestlich der Kirche gestanden haben könnte (Grüninger 1988, 97; Anderes 1993, 26 f.). Während auf dem Gmähl keinerlei Spuren einer allfälligen Burg nachweisbar sind, könnten wenige in der alten Kaplanei integrierte ältere Mauerreste letzte Reste einer entsprechenden Anlage darstellen (Kantonsarchäologie St. Gallen, Fundstelleninventar, Einträge zu 43.043 und 43.047).

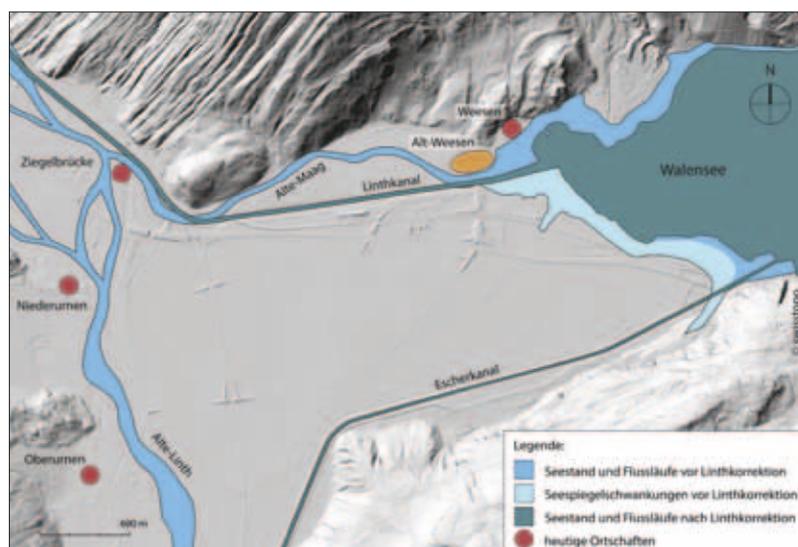


Abb. 1: Topographie von Weesen mit rekonstruiertem altem Wasserstand des Walensees und ehemaligem Verlauf von Linth und Alte-Maag vor der Linthkorrektur.

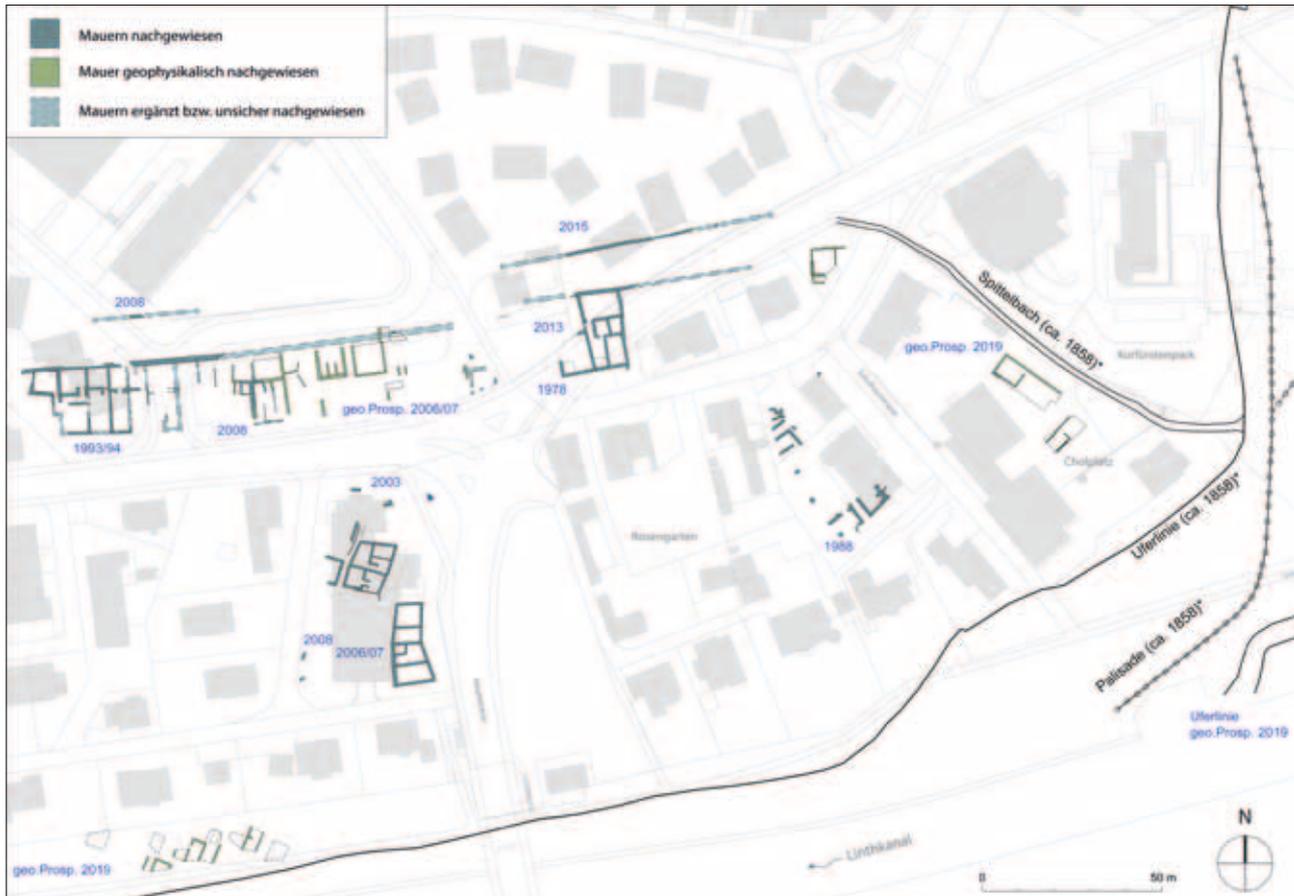


Abb. 2: Gesamtplan der archäologischen Befunde zur mittelalterlichen Stadtwüstung Alt-Weesen mit Jahrgangaben der jeweiligen Untersuchung (Stand 2019). Die mit * bezeichneten Angaben wurden aus einem Plan von um 1858 übernommen.

Stadt in die vorstädtische Zeit zurück. Spätestens mit dem Beitritt von Glarus zum eidgenössischen Bund 1352 wurde Alt-Weesen zudem zu einem strategisch wichtigen Vorposten der Habsburger, ließ sich doch von hier der Zugang zum Glanerland gut überblicken und kontrollieren.⁹

Die Neugründung wurde offensichtlich von der Herrschaft gefördert und rasch ausgebaut. Im Jahr 1288 bezeichnet eine Schriftquelle Alt-Weesen erstmals als „*civitas*“ und erwähnt eine Stadtmauer, die zu diesem Zeitpunkt demnach zumindest im Bau gewesen sein muss.¹⁰ Im 14. Jahrhundert erhielt die aufstrebende Stadt zahlreiche Privilegien und Freiheiten (beispielsweise Steuerfreiheit, Leutpriesterwahl, Ratswahl).¹¹ Funde und Befunde der Zeit sprechen für einigen Wohlstand in den gut ausgebauten Stadthäusern.¹² Im sich zuspitzenden Konflikt zwischen Habsburg und Eidgenossenschaft geriet Alt-Weesen jedoch zwischen die Fronten. Im August 1386 wurde die Stadt von eidgenössischen Parteigängern belagert und erobert.¹³ Zwei Jahre später fiel sie in der „Mordnacht von Weesen“ am 23./24. Februar 1388 wieder an Habsburg. Im April desselben Jahres suchte Habsburg dann die Entscheidung. Ein bei Weesen zusammengezogenes Heer setzte sich am 9. April 1388 Richtung Glarus in Bewegung. Die folgende Schlacht bei Näfels endete für Habsburg jedoch in einer Katastrophe; die geschlagenen Truppen flohen zurück nach Weesen. Wenige Tage später ging die Stadt in Flammen auf und brannte vollständig nieder. Je nach politischer Ausrichtung berichtet ein Teil der Schriftquellen, die habsburgischen Truppen oder aber die Weesener Bürger selber hätten die Stadt angezündet.¹⁴

In den beiden Landfrieden von 1394 und 1412 wurde schließlich festgesetzt, dass die Stadt nach Willen der siegreichen Eidgenossen auf dem ehemaligen Stadtgebiet nicht wieder aufgebaut werden durfte. Eine neue, unbefestigte Siedlung musste nach Osten versetzt an topographisch deutlich ungünstigerer Lage neu gegründet werden. Das ehemalige

9 Stercken 1993, 225.

10 In einem Privileg für den Schwesternkonvent in Wyden, der sich im Zentrum der heutigen Ortschaft Weesen befindet, wird die Lage des Klosters als „*extra muros civitatis Wesen*“ (ausserhalb der Mauern der Bürgerschaft Weesen) beschrieben (UBSG Süd, II 24, Nr. 790 [1288]).

11 Stercken 1993, 223 f.; dies, 1997, 4; Kamm 2010, 50. 1313: Recht zur Wahl eines Pfarrers der Kirche in Autis; 1379: Recht, einen Rat einzusetzen oder selber zu wählen; 1369/1370: Befreiung von Herrschaftssteuer.

12 Homberger/Schindler 2008; dies. 2009.

13 Zur Geschichte Weesens in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts siehe Stercken 1993, 227 f.; dies. 1997; M. P. Schindler 2001, 21; Kamm 2010, 131–135; Klee (in Vorbereitung) (siehe Anm. 5).

14 Auszüge verschiedener Chroniken zur Geschichte Alt-Weesens in Heer 1888, 122–184; Blumer 1865, I 303–344. Gemäß Chronist Aegidius Tschudi soll eine unbewachte Herdstelle in der verlassenen Stadt den Brand ausgelöst haben; später sei die Stadt dann von den Glarnern gestürmt und gänzlich zerstört worden (Tschudi: *Chronicon Helveticum*, 259).



Abb. 3: Grabungen Areal Staad 1978, 2013 und 2015: Übersichtsplan archäologische Befunde der mittelalterlichen Stadtwüstung Alt-Weesen (Stand 2019).

Stadtgebiet von Alt-Weesen blieb bis ins 19. Jahrhundert hinein weitgehend unberührt, ist heute jedoch praktisch wieder vollständig überbaut.

Obwohl die Stadtwüstung bei Weesen nie ganz in Vergessenheit geraten war, blieb diese lange Zeit nur schlecht erforscht und viele Bodeneingriffe geschahen ohne archäologische Begleitung. Erste größere Untersuchungen unter Leitung der Kantonsarchäologie St. Gallen fanden 1978, 1988 und 1993/94 statt. Chronischer Geld- und Personalmangel führte jedoch dazu, dass diese unter großem Zeitdruck durchgeführten Interventionen sich auf notdürftige Fundbergungen und Dokumentationen beschränkten. Nicht zuletzt dem großen Engagement von lokalen Laienforschern¹⁵ ist es zu danken, dass dennoch einige Informationen und Funde auf uns gekommen sind. Erste systematische archäologische Ausgrabungen erfolgen 2006/07 und 2008.¹⁶ Die jüngsten Grabungen datieren in die Jahre 2013 und 2015 (Abb. 2).¹⁷

Eine geplante Großüberbauung im Areal Staad, der letzten großen, noch nicht überbauten Parzelle auf dem ehemaligen Stadtgebiet, machte 2013 und 2015 archäologische Ausgrabungen nötig. Bereits im Vorfeld war klar, dass im Süden der betroffenen Parzelle mit Resten der früheren Stadt gerechnet werden musste, war doch in diesem Bereich noch bis weit ins 20. Jahrhundert hinein (!) der alte Stadtgraben als deutlicher Einschnitt im Gelände sichtbar. Erst 1978, beim Bau der neuen Hauptstraße, war dieser endgültig zugeschüttet worden.¹⁸ Damals wurden auch die Reste von zwei mittelalterlichen Steinbauten angetroffen, die allerdings nur oberflächlich freigelegt und dokumentiert wurden. In der eingangs erwähnten Grabung 2013 konnte die nördliche Fortsetzung der beiden Gebäude untersucht werden. Damit sind nun im Areal Staad insgesamt drei Hausgrundrisse bekannt, einer davon vollständig, zwei weitere angeschnitten (Abb. 3). Die mindestens zweigeschossigen und zwei- oder dreiraumtiefen Bauten gingen nach Süden ehemals auf eine Gasse hin und waren im Norden dagegen direkt gegen die Stadtmauer gesetzt.¹⁹ Gebäude C war im Verband und offensichtlich gleichzeitig mit der Stadtmauer hochgezogen worden. Die Binnenmauer zwischen den Bauten A und B hatte man demgegenüber in einer späteren Phase stumpf gegen die Stadtmauer gestellt.

Die Stadtmauer war dem Befund nach in mehreren Abschnitten errichtet worden. Es liegt nahe, in diesen Teilstücken einzelne Baulose zu vermuten, wodurch Baukosten und Aufwand auf mehrere Parteien verteilt

Forschungsgeschichte

Die mittelalterliche Stadtbefestigung von Alt-Weesen

¹⁵ Zu erwähnen sind insbesondere Fritz Riemensberger (1922–2001), Jean Hämmerli (1925–2016) und Xaver Bisig.

¹⁶ Laufende Auswertungen; bislang sind nur Vorberichte erschienen. Siehe Homberger/Schindler 2008; dies. 2009. Zu den Resultaten der Grabungen 2006–2008 siehe Homberger (in Vorbereitung).

¹⁷ Homberger 2014; Homberger/Meyer 2016a.

¹⁸ Zufahrtstraße N3, Hauptstraße (Grüninger 1979).

¹⁹ Die Mehrgeschossigkeit lässt sich aufgrund von Kachelofenresten, die beim Hausbrand aus einem oberen Stockwerk ins Erdgeschoss gestürzt sein müssen, postulieren.

Abb. 4: Grabung Areal Staad 2013: Links im Bild die tief fundierte mittelalterliche Stadtmauer, die an die Nordwest-Ecke des Baus C anschließt. Gut zu erkennen ist, dass Bau C deutlich weniger tief fundiert ist, obwohl seine nördliche Mauerfront die Stadtmauer fortsetzte. Rechts eine Störung durch eine jüngere Mauer. Blick nach Osten.



worden wären.²⁰ Zumindest im Fall des mit der Stadtmauer im Verband stehenden Baus C (Abb. 3) muss dessen Bauherr auch für die Errichtung des entsprechenden Stadtmauerabschnitts verantwortlich gewesen sein. Die unterschiedliche Qualität und Bauweise der Stadtmauerteile zeigt, dass nicht überall mit derselben Sorgfalt gearbeitet und möglicherweise vorhandene Vorgaben teils im (finanziellen) Eigeninteresse etwas „großzügiger ausgelegt“ wurden. So war der Stadtmauerabschnitt im Bereich der Bauten A–B gegenüber den Hausböden durchgehend rund 150–170 cm tief fundiert, beim östlich anschließenden Teilstück zu Bau C war jedoch nur die äußere, stadtgrabenseitige Mauerschale ebenfalls rund 150 cm tief fundiert, die innere Schale dagegen mit kaum 10 cm Fundierung faktisch nur auf den Hausboden aufgesetzt (Abb. 4). Mit knapp 90 cm Mauerdicke war letztere auch deutlich schwächer ausgeführt als die Mauer im Abschnitt A–B (110 cm).

Der Stadtmauer vorgelagert war ein 10–14 m breiter und gegenüber dem nördlichen Vorgelände rund 2,5 m tiefer Graben. Die äußere Grabenwand war durch eine Kontermauer gesichert, die als eigentliches „Patchwork“ bezeichnet werden kann: An dem gut 30 m langen untersuchten Mauerausschnitt konnten nicht weniger als fünf Teilstücke dokumentiert werden, das kürzeste kaum 3 m lang. Die nicht sonderlich qualitätsvolle Arbeit hatte zudem offensichtlich erheblich mit Hangdruck und -wasser

²⁰ Dass die Bewohner einer Stadt für den Bau und Unterhalt einer Stadtmauer aufkommen mussten, war durchaus nicht unüblich (Carlen 1995, 16). Auch dass der Mauerbau in mehreren Abschnitten erfolgte, dürfte verbreitet gewesen sein (Biller 2016, 335). Dagegen sind Fälle, in denen die Stadtmauer grundstückweise errichtet wurde, kaum bekannt (Biller 2016, 89).

Abb. 5: Grabung Areal Staad 2015: Ausschnitt der mittelalterlichen Kontermauer. Die Öffnungen sind eine spätere Reparatur, um das offensichtlich problembereitende Hangwasser besser abführen zu können. Rund 30 cm über den Öffnungen sind eine horizontale Fuge und ein deutlicher Wechsel im Mauercharakter zu erkennen. Hier setzt die Südfront des Baus aus dem 17. Jahrhundert auf die mittelalterliche Kontermauer auf. Blick nach Norden.





Abb. 6: Plan von 1836. Verzeichnet sind die beim Bau des Linthkanals beobachteten Uferverbauungen (Holzpalisade) sowie der damals partiell noch sichtbare Stadtgraben.

zu kämpfen. Zu einem späteren Zeitpunkt war die Kontermauer dem Befund nach auf rund 8 m Länge eingestürzt und musste repariert werden, wobei man nun auch drei Öffnungen zum Ableiten des Hangwassers in die Mauer eingefügt hat (Abb. 5). Ebenfalls erst zu einem späteren Zeitpunkt wurde der Stadtgraben nochmals um 60–80 cm tiefer ausgehoben. Dass dabei die Grabensohle teilweise unter der Fundamentunterkante der Kontermauer zu liegen kam, die Mauer also faktisch untergraben wurde, hat offensichtlich nicht weiter gekümmert oder wurde gar nicht erkannt.

Nebst dem Hangwasser dürfte auch der Spittelbach, der von Norden in das Areal Staad einmündete und den älteren, mehrere Meter mächtigen Schwemmschichten nach zu urteilen jahrhundertlang in wechselnden Läufen das Areal durchfloss, die mittelalterlichen Bauleute beschäftigt haben. Obwohl archäologisch nicht nachgewiesen, liegt doch die Vermutung nahe, dass der Bach im Zuge des Befestigungsbaus abgelenkt und möglicherweise in den östlichen Stadtgrabenabschnitt eingeleitet wurde. Heute fließt der kanalisierte Bach entlang der nördlichen und östlichen Parzellengrenze des Areals Staad und weiter auf einer fast geraden Linie in den Linthkanal (Abb. 2). Für den Abschnitt entlang der östlichen Parzellengrenze konnten zwar ältere Bachverbauungen nachgewiesen werden, aufgrund der stratigraphischen Abfolge dürften diese aber in das 18./19. Jahrhundert gehören (Abb. 3). In der örtlichen Überlieferung wird gemeinhin angenommen, dass der heute eingedeckte östliche Bachlauf zwischen dem Areal Staad und dem Linthkanal den mittelalterlichen Stadtgrabenverlauf markiert, eine Grenze, die sich auch in der aktuellen Parzellierung noch ablesen lässt. Auf einem 1836 im Rahmen der Linthkorrektur erstellten Plan ist denn auch an der Stelle, an der der Bach damals noch in den See einmündete, eine Uferverbauung aus Pfählen verzeichnet und mit der Beischrift „Alter Wassereinlass in den alten Stadtgraben“ versehen (Abb. 6). Bei jüngsten Untersuchungen (2019) wurden nun in einer Baugrube einige der damals beschriebenen Pfähle wiederentdeckt und teilweise geborgen. Anders als bis dahin angenommen stammen die Pfähle nicht etwa aus der Neuzeit, sondern gehören, wie ¹⁴C-Messungen zeigen, zumindest teilweise in das 13. Jahrhundert.²¹ Damit erhält auch der historische Plan von 1836 eine höhere Relevanz. Der aktuelle Bachlauf könnte demnach tatsächlich den früheren Stadtgrabenverlauf ungefähr nachzeichnen. Interessant ist auch die Beschreibung der Konstruktion im Plan von 1836 als „Wassereinlass“. Sie wirft die Frage auf, ob der östliche Stadtgraben abschnittsweise vorsätzlich mit eingeleitetem Seewasser geflutet wurde, um seine fortifikatorische Schutzwirkung im Sinn eines Wassergrabens zu erhöhen.

21 Ein Pfahl wurde dendrochronologisch gemessen (Labor-Probe Nr. 607803). Es ließ sich allerdings trotz Eingrenzung mittels ¹⁴C-Datierung kein absolutes Dendro-Datum festmachen. Die rechnerische und optische beste Möglichkeit einer Datierung verweist ins Jahr 1215 respektive 1262.

Sample-Nr. ETH-98619: R_Date (825,21), 68.2% probability: 1206 AD–1255 AD, 95.4% probability: 1169 AD–1260 AD; Sample Code: FK 43.149.0002; Description Jahrringe 33–43; Code-Nr. Probe 607803; Material: wood; C14 age BP: 825; ±1σ: 21, F14C: 0.9024; ±1σ: 0.0023; δC13‰: -26.8; ±1σ: 1; mg C: 0.99; C/N: 135; Treatment yield: 0.812; (Kantonsarchäologie St. Gallen, Fst.Nr. 43.149).

Abb. 7: Weesen (vermutlich um 1910). In der Bildmitte das sogenannte Staadhaus. Links davon zeichnet sich der mittelalterliche Stadtgraben im Gelände deutlich ab, gut zu erkennen auch am in den Graben gebauten Waschhäuschen (links des Staadhauses), von welchem nur das Dach sichtbar ist.



Schließlich konnten im Areal Staad nebst der Grabenanlage auch im Grabenvorgelände Terrainveränderungen archäologisch nachgewiesen werden. Zwei bis zu 20 cm mächtige, dunkle und fundreiche Schichten lassen vermuten, dass hier über die Jahrzehnte hinweg Abfälle und Schutt aus der mittelalterlichen Stadt entsorgt und dabei der Untergrund großflächig um bis zu 70 cm angehoben wurde.²²

Bleibender Eindruck – die Stadtbefestigung in nachmittelalterlicher Zeit

Nach der Zerstörung wurden die Brandruinen von Alt-Weesen dem Befund nach zumindest teilweise geschleift und dabei auch die Stadtmauer eingerissen und in den Graben geworfen, dennoch blieb letzterer im Bereich der Staad-Wiese als Geländemarke bis ins 20. Jahrhundert hinein sichtbar und, wie es scheint, auch lange Zeit als Grenzlinie bestimmend. Auf alten Plänen und Photographien ist der Graben als Einschnitt noch deutlich zu erkennen (Abb. 6 und 7). Zwar war bekannt, dass das lange Zeit alleine auf der großen Staad-Wiese stehende sogenannte Staadhaus nahe am mittelalterlichen Stadtgraben gebaut war, wie sich jedoch erst bei den Ausgrabungen nach dessen Abbruch zeigte, saß dieses mit seiner Südfront sogar direkt auf der mittelalterlichen Kontermauer auf. Leider ebenfalls erst im Lauf des Hausabbruchs und der nachfolgenden Grabung wurde klar, dass das bislang ins 19. Jahrhundert datierte Bauwerk deutlich älter war und in seinem Kern auf das 17. Jahrhundert zurückging. Der in der Grabung gefasste Vorgängerbau des 17. Jahrhunderts war vermutlich im frühen 19. Jahrhundert umgebaut und deutlich verkleinert worden, wobei jedoch große Teile der Süd- und Westfront in den Nachfolgebau übernommen wurden. Die Gründe, warum man den Bau im 17. Jahrhundert auf die eher schwach fundierte mittelalterliche Kontermauer setzte, waren wohl nicht statische Überlegungen, sondern vielmehr rechtliche Aspekte. Möglicherweise sollte möglichst nahe an, aber dennoch außerhalb des alten Stadtareals gebaut werden. Mit der Gebäudefront auf der äußeren Grabenkante hätte man im wahrsten Sinn des Wortes einen Grenzfall geschaffen. Der ehemalige Stadtgraben wäre somit auch mehr als 200 Jahre nach den Ereignissen des 14. Jahrhunderts immer noch als Gelände- und Grenzmarke respektiert und das Bauverbot für das alte Stadtgebiet beachtet worden.

Erst im mittleren 19. Jahrhundert hatte das Bauverbot seine Wirkung verloren. Gemäß der örtlichen Überlieferung sei das 1838 erbaute alte Schulhaus das erste Gebäude gewesen, welches auf dem ehemaligen Stadtgebiet errichtet wurde. In der Folge wurde der Bereich jedoch sukzessive überbaut, so dass es heute keine größeren Freiflächen mehr gibt.

²² Unterschieden werden konnten zwei dunkle, silbige, sehr fundreiche Schichten (Position 337 und 345), die durch eine lehmige, dem anstehenden Untergrund ähnliche Schicht separiert wurden (Position 344). Letztere könnte bei der sekundären Grabenabteufung angefallenes Aushubmaterial darstellen (Homberger/Meyer 2016b, 19f.).

Der Stadtgraben im Areal Staad blieb jedoch bis zu seiner endgültigen Einbebnung 1979 im Gelände sichtbar, auch zur Freude der Weesener Kinder, die, wie ältere Einwohner noch zu erzählen wußten, die Staad-Wiese und den Graben gerne als Schlittenhang nutzen – gewissermassen eine letzte friedliche Umnutzung der Anlage.

Mit einer angenommenen Länge von rund 500 m, einer Breite zwischen 10–14 m und einer Tiefe von (soweit bekannt) 3–4 m ist der Stadtgraben von Alt-Weesen nicht gerade als monumentales Bauwerk zu bezeichnen.²³ Ebenso wenig sind Bauweise oder -qualität der Befestigungsanlage außergewöhnlich, auch wenn natürlich deren Errichtung und Unterhalt für die Einwohnerschaft trotzdem einen großen Aufwand bedeutet haben dürften.²⁴ Bemerkenswert ist dagegen der lange Zeitraum, über welchen die alten Spuren im Gelände sichtbar und auch wirksam blieben. So hat man die alten Stadtgrenzen bis ins 19. Jahrhundert hinein respektiert, das ehemalige Stadtgebiet wurde lange Zeit freigehalten. Auch heute, da das entsprechende Areal vollständig überbaut ist, lassen sich die alten Grenzen abschnittsweise noch in der Parzellierung ablesen. Die Wüstung Alt-Weesen steht somit als ein Beispiel dafür, dass auch vergleichsweise kleinräumige Geländeänderungen, im vorliegenden Fall sogar von letztlich gescheiterten mittelalterlichen Projekten, die lokale Siedlungstopographie bis heute prägen können.

Natürlich verblissen die mittelalterlichen Eingriffe neben den tiefgreifenden Landschaftsveränderungen, welche die Gewässerkorrekturen im 19. Jahrhundert mit sich brachten, doch können auch diese Großprojekte teilweise als Reaktion auf die mittelalterlichen Ereignisse verstanden werden. Zwar hatten der zunehmende Rückstau der Maag durch eingetragenes Geschiebe der Glarner Linth und die damit einhergehende Versumpfung der Linthebene als primärer Auslöser für die Linthkorrektur letztlich eine natürliche Ursache,²⁵ mit der Seespiegelabsenkung und den in mehreren Etappen vorgenommenen großflächigen Uferaufschüttungen bei Weesen wurde aber gleichzeitig versucht, dem Ort wieder mehr (Siedlungs-)Raum zu verschaffen. Seit der Zwangsumsiedlung nach 1388 saß Weesen auf einem siedlungstopographisch deutlich schlechteren Areal. Mit den Füßen im Wasser und dem Rücken zur Felswand hatte der neue Ort nicht nur weniger Expansionsraum, sondern trug ohne Stadtbefestigung und in stark hochwassergefährdeter Zone gelegen auch ein erhöhtes Risiko, eine Situation, die sich mit dem Anstieg des Seespiegels noch weiter verschärfte. Die Landgewinnungsmaßnahmen im 19. Jahrhundert schufen somit auch eine bessere Verbindung zwischen dem aktuellen und alten Siedlungsareal. Mit der Überbauung 2016/17 im Areal Staad, der letzten größeren Freifläche auf ehemaligem Stadtgebiet, ist dieser Prozess der „Rückgewinnung“ nun gewissermassen abgeschlossen.

Zurück zu alten Ufern – Schlussbemerkung

23 Ein Stadtgraben war nur im Norden, Osten und Süden notwendig, wo die Stadt nicht an den alten Flusslauf der Maag grenzte. Während sich die östliche Stadtgrenze anhand archäologischer Befunde und alter Pläne einigermaßen festmachen lässt, ist der westliche Stadtrand sehr unsicher.

24 Zumal die Anzahl der Bewohner zum Zeitpunkt des Mauerbaus einige Hundert wohl kaum überschritten haben dürfte. Für die etwas kleinere, wohl in den 1260/70er Jahren gegründete Stadt Neunkirch (Kanton Schaffhausen, Schweiz) wird aufgrund der quellenkundlich überlieferten steuerpflichtigen Bürger und Hofstätten für die Zeit um 1300 eine Einwohnerzahl von rund 170 Personen errechnet (Stercken 1995, 66; Schib 1944, 204–206). Mit einer Größe von rund 260×140 m (Stercken 1995, 66) war Neunkirch flächenmäßig etwas kleiner als Alt-Weesen, für welches eine Größe von rund 350×150 m interpoliert werden kann. Allerdings wies letzteres auch bei seiner Zerstörung 1388 offensichtlich noch größere unbebaute Flächen innerhalb des Stadtgebiets auf (Homberger/Schindler 2008, 235).

25 Siehe Anm. 1. Gemäß Berechnungen H. C. Eschers soll die Linthsohle bei Ziegelbrücke zwischen 1750 und 1800 um 3 m aufgelandet haben (Speerli/Jud 2013, 24). Die Rückstauung der Maag als Ursache für die Versumpfung der Ebene wurde bereits im 18. Jahrhundert erkannt (Korrektionsprojekt Andreas Lanz, 1740–1803) (Speerli/Jud 2013, 26).

Lic. phil. Valentin Homberger
ProSpect GmbH
Mühlemattstraße 54, CH-5000 Aarau
homberger@pro-spect.ch

- Quellen** Kantonsarchäologie St. Gallen, Aktenarchiv, Fst.Nr. 43.149
 Kantonsarchäologie St. Gallen, Fundstelleninventar, Einträge zu 43.043 und 43.047, Autor: Erwin Rigert, abgefragt am 22.1.2020.
 Blumer, Johann Jakob (Hrsg.): Urkundensammlung zur Geschichte des Kantons Glarus. Glarus 1865.
 Tschudi, Aegidius: Chronicon Helveticum, bearb. von Bernhard Stettler, 6. Teil (Quellen zur Schweizer Geschichte N. F. 1: Chroniken 7,6). Basel 1986.
 UBSG Süd: Perret, Franz (Bearb.): Urkundenbuch der südlichen Teile des Kantons St. Gallen (Gaster, Sargans, Werdenberg), 2 Bde. Rorschach 1961–82.

- Literatur** Anderes, Bernhard: Weesen, Dominikanerinnenkloster und Bühlkirche (Schweizerische Kunstführer 535/536). Bern 1993.
 Brandenberger, René (Hrsg.): Das Linthwerk, ein Stück Schweiz. Biberist 1993.
 Biller, Thomas: Die mittelalterliche Stadtbefestigung im deutschsprachigen Raum. Ein Handbuch, 1: Systematischer Teil. Darmstadt 2016.
 Carlen, Louis: Die Stadtmauer im Recht; in: Sigel, Birgitt (Red.): Stadt- und Landmauern, 1: Beiträge zum Stand der Forschung (Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich 15,1). Zürich 1995, 15–22.
 Grüninger, Irmgard: Archäologischer Forschungsbericht; in: Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen 119, 1979, 82–84.
 Grüninger, Irmgard: Archäologischer Fundbericht, Gemeinde Weesen, die Heiligkreuzkirche auf Bühl; in: Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen 128, 1988, 95–101.
 Heer, Gottfried: Zur Gedächtnisfeier der Schlacht bei Näfels. Glarus 1888.
 Homberger, Valentin: Ein neu entdecktes spätrömisches Kastell bei Weesen SG; in: Jahrbuch Archäologie Schweiz 91, 2008, 141–149.
 Homberger, Valentin: Weesen SG, Staad; in: Jahrbuch Archäologie Schweiz 97, 2014, 270 f.
 Homberger, Valentin: Das mittelalterliche Alt-Weesen. Die Grabungen Rosengärten Parz. 244 und Sperplatz (Arbeitstitel) (Archäologie im Kanton St. Gallen). St. Gallen (in Vorbereitung).
 Homberger, Valentin/Meyer, Roman (2016a): Weesen SG, Staad; in: Jahrbuch Archäologie Schweiz 99, 2016, 245.
 Homberger, Valentin/Meyer, Roman (2016b): Weesen SG, Staad (43.142), Kampagne 2015. Grabung 29.4. bis 14.9.2015 (Vorbericht), Ms. Aktenarchiv Kantonsarchäologie St. Gallen, Fst.Nr. 43.142.
 Homberger, Valentin/Schindler, Martin Peter: Weesen SG, Rosengärten, Parz. 244; in: Jahrbuch Archäologie Schweiz 91, 2008, 235 f.
 Homberger, Valentin/Schindler, Martin Peter: Weesen SG, Speerplatz, Parz. 585; in: Jahrbuch Archäologie Schweiz 92, 2009, 338.
 Kamm, Rolf: Glarus zwischen Habsburg und Zürich. Die Entstehungen des Landes im Spätmittelalter. Baden 2010.
 Klee, Doris: Schriftquellen zur alten Stadt Weesen; in: Homberger (in Vorbereitung).
 Schib, Karl: Eine neue Quelle zur ältesten Geschichte Neunkirchs; in: Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte 21, 1944, 204–210.
 Schindler, Conrad: Zum Quartär des Linthgebiets zwischen Luchsingen, dem Walensee und dem Zürcher Obersee (Beiträge zur Geologischen Karte der Schweiz, N. F. 169). Bern 2004.
 Schindler, Conrad/Schindler, Martin Peter: Eine Landschaft entsteht. Was geschah nach dem Abschmelzen der Gletscher zwischen Walensee und oberen Linthebene? in: Terra Plana 3, 2005, 22–26.
 Schindler, Martin Peter: Das 1388 zerstörte Alt-Weesen. Eine archäologische Fundgrube; in: Mittelalter, Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins 6, 2001, 19–25.
 Speerli, Jürg/Jud, Markus: Eschers Werk und seine Konsequenzen für das Projekt; in: Symposium Projekt Hochwasserschutz Linth 2000, 6./7. Juli 2013, HSR Hochschule für Technik Rapperswil. Lachen 2013, 23–34.
 Stercken, Martina: Stadtstatus und zentralörtliche Funktion. Weesen am Walensee als habsburgische Kleinstadt und Flecken unter schwyzerischer und glarnerischer Herrschaft; in: Siedlungsforschung. Archäologie, Geschichte, Geographie 11, 1993, 219–236.
 Stercken, Martina: Die Befestigung kleiner Städte und städtischer Siedlungen in der Nordostschweiz; in: Sigel, Birgitt (Red.): Stadt- und Landmauern, 1: Beiträge zum Stand der Forschung (Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich 15,1). Zürich 1995, 63–74.
 Stercken, Martina: Weesen; in: Historischer Städteatlas der Schweiz. Zürich 1997, 3 f.

- Abbildungsnachweis** Abbildung 1: V. Homberger, ProSpect GmbH, nach Schindler 2004, Fig. 45; Grundlagenkarte Reliefbild ©swisstopo
 Abbildung 2 und 3: V. Homberger, ProSpect GmbH/Kantonsarchäologie St. Gallen
 Abbildung 4 und 5: Kantonsarchäologie St. Gallen
 Abbildung 6 und 7: Digitale Kopie Aktenarchiv Kantonsarchäologie St. Gallen